



LUISE KIESELBACH

Luise Kiesselbach

Manchen Persönlichkeiten gesellt sich, wenn man sie zu erfassen versucht, irgendein Wort, das für sie gesagt zu sein scheint. Über der ernsten und zurückhaltenden Gestalt von Luise Kiesselbach berichtet das Wort Goethes, auch von dem „heiligen Ernst, der allein das Leben zur Ewigkeit macht.“ Nichts trifft so Wesen und Kern ihres Lebens.

Selten ernste äußere Anforderungen reiften schon in ihrer frühen Jugend einen Menschen von tiefem Verantwortungsbewußtsein, nicht dem starren der Pflicht, sondern dem größeren der Liebe. Schon die Zwölfjährige – sie wuchs in Hanau als Tochter eines Realschuldirektors im Kreise von sieben Geschwistern auf – hatte bei dem leidenden Zustand der Mutter deren Pflichten zu übernehmen, die Fünfzehnjährige nach frühem Abschluß ihrer Schulzeit die Pflege einer schwer kranken Mutter, die zwei Jahre später starb, und die Führung des Haushalts. Mit zwanzig Jahren heiratete sie den 24 Jahre älteren Privatdozenten (später Professor) der Ohrenheilkunde in Erlangen, und es scheint, als ob die 18 Jahre ihrer Ehe bis zu seinem Tode in dem harmonisch in sich geschlossenen Kreise der kleinen Universität an der Seite eines ritterlichen und ihre geistige Ebenbürtigkeit unbefangen wertenden Gatten ihr – vielleicht nicht noch nachträglich das geschenkt, was man „eine Jugend“ nennt, – sondern etwas Größeres: die schöne reife Fülle eines Frauenlebens. Sie war noch jung, als ihr Gatte starb und sie mit einem Sohn und einer Tochter zurückließ; um so heißer und tiefer erlebte sie seinen Verlust – für Jahre durch ihn zerbrochen. Es scheint charakteristisch auch für den weltanschaulichen Hintergrund ihres Lebens, wie sie über ihren Schmerz hinauswuchs. Sie fand unter dem mächtigen Eindruck eines Aufenthalts in Rom die Kraft, persönliches Glück und Leid im Verhältnis zu den großen Mächten und Maßen des menschheitlichen Lebens zu sehen, die Kraft zum Verzicht und den Entschluß zum Dienst an dieser großen geistigen Welt.

Die persönlichen Wege in die Mitarbeit an der Frauenbewegung

sind vielleicht der wichtigste Teil ihrer Geschichte; in ihnen sind ja doch die inneren Notwendigkeiten beschlossen, aus denen alles äußere Werk erwuchs.

Luise Kiesselbach wurde mit der Frauenbewegung in Verbindung gebracht durch Helene von Forster, die in Erlangen den Verein Frauenwohl gründete. Von den beiden Seiten des neuen Lebensaspektes, der sich den Frauen erschloß – des geistigen und des sozialen –, stand ihr das neue praktische Wirken, die neue soziale Pflicht im Vordergrund. Das ist für Luise Kiesselbach bestimmend geblieben. Ihr ist – in der sozialen wie in der politischen Arbeit – Frauenbewegung mit sozialer Leistung und Verantwortung unlöslich verbunden gewesen. Und wenn am Anfang ihres Werkes ein Verein stand, der den Gedanken der Frauenbewegung in sozialen Werken realisierte, so faßte sie am Ende als Vorsitzende des Vereins für Fraueninteressen in München die von ihm geschaffenen und verwalteten Organisationen unter dem Namen zusammen: „Zentrale für paritätische Wohlfahrtspflege und Frauenarbeit“. So steht – merkwürdig sinnvoll und organisch – am Schluß ihres Lebenswerks eine Formel, die, vielleicht ihr selbst unbewußt, das Leitmotiv des Ganzen noch einmal ausdrückt.

In dieser Verbindung hat stets das Ethos der Frauenbewegung seinen reinsten Ausdruck gefunden, und es sind die für ihr Wesen repräsentativsten Persönlichkeiten, die wahrsten Träger ihrer Idee, die so Überzeugung und Tun verbinden.

Sie übernahmen zugleich eine Mission, die höchste Anforderungen stellte: praktische Tätigkeit, die jeder sachlichen Kritik standhielt und doch nicht im Äußerlichen sich verlor, sondern ihren ideellen Sinn bewahrte. Durch diese Doppelleistung, die nach beiden Seiten hin unbegrenzt war, ist das Lebenswerk von Luise Kiesselbach gekennzeichnet.

Sie wurde 1909 Armenpflegerin – die erste in Bayern! und das ist erst dreißig Jahre her! – und sie kam im gleichen Jahre in Berührung mit Ika Freudenberg, der geistigen Führerin der bayerischen Frauenbewegung. Diese Begegnung bedeutete viel für beide Frauen; für Frau Kiesselbach das Hineinwachsen aus

der praktischen Arbeit in den größeren seelischen und geistigen Rhythmus der neuen Bewegung, für Ika Freudenberg den Gewinn einer Mitarbeiterin, die, ihr in der geistigen Einstellung tief verwandt und sympathisch, zugleich in sich etwas verkörperte, was für die Überzeugungskraft der Bewegung ebenso wesentlich war wie für den Ausdruck ihrer Ideen in der praktischen Leistung: die Frau, die den Einsatz und Ertrag eines vollen Frauen- und Mutterschicksals in die Arbeit hineintrug. Die als Typus, in ihrer menschlichen und fraulichen Reife, das ausdrückte, was Wesenskern alles äußeren Wirkens und Motiv und Rechtfertigung aller Forderungen sein sollte. Von da ab steht Luise Kiesselbach mit im Mittelpunkt der bayerischen Frauenbewegung. Seit dem Tode von Ika Freudenberg übernahm sie in München deren Stelle und Aufgabe.

Eine Aufgabe, die unter den besonderen Verhältnissen in Bayern an sich nicht leicht war und die mit dem Kriege in ein ebenso kritisches wie entscheidendes Stadium trat.

Die von Ika Freudenberg begründete bayerische Frauenbewegung war – so selbstverständlich wie die ganze deutsche Frauenbewegung in den ersten Jahrzehnten – interkonfessionell. Das bedeutete einen Gegensatz zur weltanschaulichen Atmosphäre Bayerns, der nicht schwächer, sondern in mancher Hinsicht schärfer wurde von dem Zeitpunkt an, als eine konfessionelle Frauenbewegung entstand. Denn wenn erst der paritätische Charakter der Frauenbewegung sich nur der Zurückhaltung der kirchlichen Kreise gegenüber sah, so schuf seit der Jahrhundertwende die starke Entwicklung der katholischen Frauenbewegung auch manche Schwierigkeit des Nebeneinander der Organisationen und Aufgabengebiete. So sehr von beiden Seiten die Frauen um kollegiale Beziehungen bemüht waren, so hoch die persönliche Achtung füreinander, so lag doch in der Situation selbst Unüberbrückbares.

Luise Kiesselbach war in Weltanschauung, Ideologie und Wesen ihres Tuns eine selten geschlossene und konsequente Persönlichkeit – von einer seltenen inneren Festigkeit und Klarheit bei aller, Verbundenheit suchenden, Güte ihres Wesens. Inner-

lichst überzeugt von der Frauenbewegung als einer von dogmatischen Bindungen freien Idee, und von der Mission der sozialen Arbeit als eines ohne Ansehen der Klassen, Parteien und Weltanschauungen zu leistenden Volksdienstes, war ihr der überkonfessionelle Charakter Wesenskern ihres Lebenswerkes, mit dem sie in zäher Treue ohne Kompromisse stand und fiel. Ihrer Natur, so tief im Ewigen verwurzelt wie nur eine, wird niemand, der sie kannte, Unterschätzung oder Gleichgültigkeit und Flachheit gegenüber dem religiösen Kern des Seins und seinen Spiegelungen in den Konfessionen zuschreiben. Sie lebte ihr Leben selbstlos und hingeeben *sub specie aeterni*. Aber gerade um des „heiligen Ernstes“ willen, mit dem sie ihrer Wahrheit diene, sah sie ihre Berufung in der Verwirklichung des überkonfessionellen Prinzips der Frauenbewegung wie der Wohlfahrtspflege. So wurde sie Mittelpunkt der paritätischen Wohlfahrtspflege in München und in Bayern.

Der Krieg hob die Ansätze sozialer Frauenarbeit in den großen Rahmen der inneren Behauptung, des Heimatdienstes am Volkskörper hinauf. Diese Aufgabe bedeutete für Frau Kiesselbach die Verwurzelung im kommunalen Leben von München. Sie leitete einen Wohlfahrtsbezirk und fand hier Formen der Organisation, die auf andere Bezirke übertragen und durch das Ministerium anderen bayerischen Städten empfohlen wurden. Der Zusammenbruch und die Zeit der Räteregierung in München öffnete den Blick in die unter der Oberfläche des Volkslebens lauenden dunklen Gefahren und gab ihrem sozialen Verantwortungsbewußtsein eine noch tiefere und ernstere Schattierung. Man konnte später immer wieder feststellen, wie sehr die furchtbaren Eindrücke dieser Zeit in ihr nachwirkten; sie sah tiefer und wußte besser als viele, denen Auflösung nie so nahe gewesen war, was es bedeutet, das Volk, im weitesten Sinne, mit einem System des gegenseitigen Vertrauens zu umfassen; sie gewann größere und strengere Maßstäbe für den Wirkungsgrad sozialer Arbeit.

Der praktische Schwerpunkt ihrer sozialen Arbeit blieb die Stadt. Sie war seit 1920 Stadträtin und als solche mit städtischen

Aufgaben in Schulwesen, Wohlfahrtspflege, Krankenhauswesen betraut. Ein Wirkungskreis, groß genug, um dem Willen am Dienst des Ganzen genug zu tun. Und doch einer Frau nicht genug, deren Einsicht in soziale Bedürfnisse ebenso selbständig war wie ihr Wille schöpferisch. Große und eigenartige Schöpfungen eigener Initiative, verbunden mit dem Verein für Fraueninteressen, die in dem Jahrzehnt nach dem Kriege entstanden, hielten die ihr lebensnotwendige Verbindung von Frauenbewegung und sozialer Arbeit fest. Aus innerster Überzeugung, daß eine geistige Bewegung nur in der immer neuen Antäuserberührung mit dem Tun gesund und lebendig bleibt, hat sie fast hartnäckig an der Verbundenheit der sozialen Einrichtungen mit dem Verein für Fraueninteressen festgehalten und in unermüdlicher Kraftanspannung die Bewährung des Willens im Werk gesucht.

In der letzten Zeit konzentrierte sich diese Arbeit auf die Altersfürsorge. Ein mustergültiges Altersheim in München wurde der Ausgangspunkt für die Begründung einer Gesellschaft der Altersfreunde, in deren Arbeit sie zugleich eine neue Aufgabe der Frauenvereine sah. Ganz kurz vor ihrem Tode im Jahre 1929 erschien in den Veröffentlichungen des fünften Wohlfahrtsverbandes ihr Vortrag „Altersnot und Altersfürsorge“, der der Sorgfalt ihrer Arbeitsweise ein ebenso schönes Zeugnis ausstellt wie ihrer Entschlußkraft und der Zartheit ihres sozialen Empfindens.

Es ist ein nicht geringes Verdienst und kennzeichnet den gewissenhaften Ernst ihrer Auffassung, daß nach dem allzu-schnellen Verpuffen der großen Altershilfe-Aktion von 1922 sie diese schwere Daueraufgabe der Wohlfahrtspflege in vertiefter Form wieder aufnahm.

Für eine Frau, die Gehalt und Bewährung der Frauenbewegung so tief und ernst auffaßte, war die aus ihrer Lebensaufgabe herauswachsende Pflichtenbelastung unentrinnbar vielgestaltig und grenzenlos. Und wo eine strenge und reine Sachlichkeit den Ausweg flüchtigen und oberflächlichen Abtuns verbietet, ja wo sich das organisatorische Leiten immer verbindet mit der per-

sönlichsten Hingabe auch an den einzelnen Fall, entstand ein fast untragbares Maß von Verantwortung. Um so schwerer als dies alles in eine Zeit härtesten nationalen Daseinskampfes fällt und belastet ist von der vielfach tragischen Ohnmacht aller, die guten Willens sind, gegenüber Verbitterung, Maßlosigkeit, Unruhe und Ungeduld eines schwer leidenden Volkes. Wo sie auch stand, brachte sie aus dem heiligen Ernst ihres Lebensziels eine eigene Pflicht mit – in der Hausfrauenbewegung z. B. die Aufgabe, sie vor rein wirtschaftstechnischer Veräußerlichung zu bewahren, den Berufsgedanken herauszuarbeiten, und vor allen Dingen, die breiten Schichten der Frauen des Volks ihr anzuschließen und ihr den Klassen, Weltanschauungen und Parteien wirklich überspannenden Charakter zu erhalten. Von so überlegenem Gesichtspunkt hat sie auch im Sommer 1929 ihr Amt im Präsidium der Ausstellung „Heim und Technik“ ausgeübt, dessen Nachruf eine schöne und charakteristische Würdigung ihrer Mitarbeit war.

Wenn bei relativ seltenen Arbeitstagungen im Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine, bei sozialen Tagungen im atemlosen, viel zu raschen Rhythmus unserer öffentlichen Tätigkeit man ihr begegnete, streifte einen wohl die Sorge um das – innere und äußere – Zuviel ihrer Belastung. Aber das ihr eigentümliche anmutig gütige, humorvolle Lächeln, das hin und wieder das Gesicht der stillen Frau überflog, bewies eine innere Ungebrochenheit und Überlegenheit, der keine Arbeit und kein Kampf in einem letzten Sinne etwas anhaben konnten.

Vielleicht deutet das Geheimnis ihrer Kraft ein Wort Schaffners, das ihre Tochter nach ihrem Tode auf ihrem Schreibtisch fand: „Ewig ist die Arbeit, das Werk des Menschen: es wechseln nur die Hände.“ Aus dieser höchsten religiösen und philosophischen Selbstlosigkeit wuchs ihr die Tapferkeit und Treue, die unbedingte Hingabe, die reine Überpersönlichkeit ihres Wirkens.

GERTRUD BAUMER

Gestalt und Wandel

FRAUENBILDNISSE

BERLIN

F·A·HERBIG VERLAGSBUCHHANDLUNG

Umschlag- und Einbandzeichnung von
Martin Kausche

Inhalt

✓ HELOÏSE	1
✓ VITTORIA COLONNA	17
✓ CAROLINE (SCHELLING)	65
✓ FRAU VON HUMBOLDT	95
✓ MARIE VON CLAUSEWITZ	115
✓ BETTINA (VON ARNIM)	142
✓ MARIA THERESIA	175
✓ MARY WOLLSTONECRAFT	231
✓ MARIE D'AGOULT	272
✓ LOUISE OTTO-PETERS	312
✓ HELENE LANGE	349
✓ IKA FREUDENBERG	401
✓ STILLE WEISHEIT	426
<i>(Marie von Ebner-Eschenbach 428 → Luise von François 456)</i>	
✓ LOU ANDREAS-SALOMÉ	469
✓ ISOLDE KURZ	507
✓ RICARDA HUCH	533
✓ ELEONORA DUSE	577
✓ GRÄFIN SELMA VON DER GRÖBEN	619
✓ FRIEDA DUENSING	656
✓ MÜTTER DER STADT	682
<i>(Henriette Schrader-Breymann 685 — Hedwig Heyl 699 — Luise Kiesselbach 709 — Antonie Traun 715)</i>	

16.-27. Tausend

Copyright 1939 by F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung
Berlin-Grunewald

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Druck der Abbildungen: Fr. Richter in Leipzig